

Peter Gstettner

Auschwitz ist unsere Vergangenheit und wird es immer sein **Rede zum Internationalen Holocaustgedenktag in Klagenfurt am 26. Jänner 2020**

Im Juni 1995, also fast vor einem Vierteljahrhundert, rief das Europäische Parlament die Mitgliedsstaaten dazu auf, sie mögen anlässlich des Internationalen Holocaustgedenktagess Initiativen ergreifen, „mit denen an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust erinnert wird. „Die Gefahren, die sich aus totalitären und rassistischen Ideologien ergeben, sollen vor allem den Jugendlichen verdeutlicht werden“, so der Text im Wortlaut.

Als Datum für den „Internationalen Holocaustgedenktag“ wurde der 27. Jänner festgesetzt, da am 27. Jänner 1945 der Lagerkomplex von Auschwitz von der Roten Armee befreit wurde.

So weit, so bekannt. - Während die Vereinten Nationen und auch Deutschland entsprechende Beschlüsse und Empfehlungen übernahmen, entschied das Österreichische Parlament, einen eigenen Weg zu gehen. Der bestand darin, dass man **(1.)** nicht den 27. Jänner sondern den 5. Mai als Gedenktag ausrief. Am 5. Mai 1945 wurde das KZ Mauthausen durch amerikanische Truppen befreit. Und dass man **(2.)** den Begriff „Holocaust“ aus dem Titel herausstrich, vielleicht weil dies damals noch ein „Fremdwort“ war, vielleicht auch, weil vielen ÖsterreicherInnen zu dieser Zeit noch nicht ganz klar war, wer eigentlich Opfer und wer Täter war. Und weil man vielleicht **(3.)** das Gedenken nicht auf die Massentötungen der europäischen Juden im fernen Polen fokussieren wollte, sondern auch die Opfer im eigenen Land, im damals okkupierten Österreich, ins Blickfeld rücken wollte.

In diesem Sinne hat das Österreichische Parlament am 11. November 1997 einstimmig den 5. Mai als den jährlich zu begehenden nationalen Gedenktag festgelegt, der den offiziellen Namen **„Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“** bekam.

Dieser eigene österreichische Weg war, wie auch der gewundene Name erkennen lässt, ein geschichtspolitischer Kompromiss, ausgehandelt von den im Parlament vertretenen Parteien. Man wollte, wie es in der offiziellen Begründung hieß, „den Besonderheiten der österreichischen Zeitgeschichte Rechnung tragen“.

Aus heutiger Sicht, und nach mehr als 30 Jahren eigener Erfahrung mit der „nationalen“ Erinnerungspolitik Österreichs, möchte ich dazu nur sagen: Diese Entscheidung war der Beginn der schrittweisen „Verstaatlichung“ des Opfer-Gedenkens. Die rot-weiß-rote Nationalisierung der Erinnerungspolitik hatte unter anderem zur Folge, dass die staatlich unterstützten Inszenierungen des NS-Gedenkens immer mehr zu einer Abkoppelung Österreichs von den europäischen Standards der Erinnerungsarbeit führten. Die Gestaltung bzw. die Vernachlässigung der KZ-Gedenkstätten der Mauthausen-Außenlager ist dafür nur ein Beispiel.¹

In der Folge dieses österreichischen Beschlusses (1997) zum „eigenen Weg“, wurden in der Öffentlichkeit immer wieder Stimmen laut, etwa im Zusammenhang mit der so genannten „Europagedenkstätte“ am Kärntner Ulrichsberg, die die Frage stellten²:

Waren nicht alle „unsere“ Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft haben, „Opfer“ einer nationalistischen Ideologie, „Opfer“ eines Größenwahnsinnigen „Führers“, der von

¹ Ein besonders krasser Fall ist das Spurenverwischen und Zubetonieren von Fundamentresten bei ehem. Loibl-KZ Nord im Auftrag der Bundesanstalt „Memorial Mauthausen“.

² Vgl. Walter Fanta/Valentin Sima (Hrsg.): „Stehst mitten drin im Land“. Das europäische Kameradentreffen auf dem Kärntner Ulrichsberg von den Anfängen bis heute. Klagenfurt/Celovec 2003

einem Großdeutschen Reich vom Atlantik bis zum Ural träumte? Waren nicht auch die Aufseher und Kommandanten der Konzentrationslager gewöhnliche NS-Funktionäre, also Menschen mit normalen Gefühlen und damals vertretbaren Ansichten, wie z. B. „Die Juden sind unser Unglück“? Deshalb sollten die Juden beseitigt werden und slawischen „Untermenschen“, die „roten Bolschewisten“ und die „Zigeuner“ gleich mit. Hatte nicht auch Auschwitz, trotz aller Verbrechen, die dort stattfanden und die ja nicht zu leugnen sind, ein „menschliches Gesicht“? Zum Beispiel in der Person des Kommandanten von Auschwitz, **Rudolf Höß**? Er war es doch, der seiner persönlichen Erleichterung Ausdruck verlieh, als in die Gaskammern von Auschwitz zum ersten Mal das Zyklon B zum Einsatz kam. Er schrieb in seiner Rechtfertigungsschrift, die er im Gefängnis von Krakau verfasste: „Doch ich muss offen sagen, auf mich wirkte diese Vergasung beruhigend ... Mir graute immer vor den Erschießungen, wenn ich an die Massen Frauen und Kinder dachte. Ich hatte schon genug von den Geisellekutionen, von den Gruppenschießungen ... Nun war ich beruhigt, dass uns allen diese Blutbäder erspart bleiben sollten, dass auch die Opfer bis zum letzten Moment geschont werden konnten.“³

So bescheinigte sich der Chef des größten Vernichtungslagers aller Zeiten einige Wochen vor seiner Hinrichtung selbst, er habe bei seiner „verantwortungsvollen Arbeit“ stets ein „mitfühlendes Herz“ gehabt. Vielleicht wollte er mit diesem „Bekentnis“ den Grundstein für die Auffassung legen, dass selbst die grausamsten SS-Täter doch auch nur „Menschen“ und „Opfer“ ihrer bedingungslosen Unterwerfung unter ein totalitäres System gewesen sind?

Und die Menschen hinter dem Stacheldraht von Auschwitz, die wirklichen und eigentlichen Opfer? Welcher Täter, Zuschauer oder Wegschauer hatte für sie ein „einfühlerndes Herz“? Nach Kriegsende wich man dieser Frage gerne aus. Noch beim ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess im Dezember 1963 meinte der vorsitzende Richter Hans Hofmayer: „Hinter dem Tor des Lagers Auschwitz begann eine Hölle, die für das normale menschliche Hirn nicht auszudenken ist und die zu schildern die Worte fehlen“. – Leider waren es aber ganz normale menschliche Hirne, die sich diese Hölle ausgedacht haben und die dann in die Realität umgesetzt wurden. Die richtigen Worte, die diese „Hölle“ beschreiben sollten, fanden aber nur jene, die dort waren und die zurückkehrten, wie z.B. Elie Wiesel.

Elie Wiesel, Überlebender von Auschwitz und Buchenwald, schrieb über „seinen“ Transport nach Auschwitz⁴:

„Als der Zug in einem kleinen Vorortbahnhof einfuhr, kam es zu folgender Szene: Einer, der an der Luke des Viehwagens stand, rief den Stationsnamen den anderen zu: *Auschwitz*. Jemand fragte: *Sind wir angekommen?* Ein anderer antwortete: *Ich glaube, ja. – Haben Sie den Namen Auschwitz schon mal gehört?* – *Nein, noch nie.*“

Dieser Name erweckte keine Erinnerung und keine Angst. Der Geographie und der Geschichte unkundig, wähten wir uns in einem kleinen friedlichen Ort in Schlesien. (...) Eine Minute später haben wir es erfahren. Die Waggontüren öffneten sich mit ohrenbetäubendem Ächzen und eine Armee ehemaliger Gefangener (gemeint sind die „alten“ Deportierten, die zu „Funktionshäftlingen“ aufgestiegen waren) begann zu schreien: „Endstation! Alles Aussteigen!“ – Als gewissenhafte ‚Fremdenführer‘ malten sie uns die Überraschungen aus, die uns erwarteten.

„*Ihr kennt Auschwitz nicht? Wirklich nicht? Es erwartet euch hier jemand. Wer? Der Tod. Der Tod wartet auf euch. Nur auf euch wartet er. Schaut nur, ihr könnt ihn sehen ...* Und sie

³ Zit. nach dem Buch seines Enkelsohnes Rainer Höß: *Das Erbe des Kommandanten*. München 2013, S. 65; Vgl. auch Volker Koop: *Rudolf Höß. Der Kommandant von Auschwitz*. München 2006, 6. Aufl.

⁴ Zitiert nach Elie Wiesel: *Gesang der Toten. Erinnerungen und Zeugnis*. Freiburg 1987, S. 154-156

zeigten auf das Feuer in der Ferne. (...) In der Ferne schlugen gelbe und rote Feuergarben, ausgespuckt von gewaltigen Fabrikschornsteinen, in die mondlose Nacht, als wollten sie den Himmel in Brand stecken.“

Der 14-jährige Elie Wiesel sagte sich: „*Wir leben mitten im zwanzigsten Jahrhundert, man verbrennt keine Juden mehr wie im Mittelalter, die zivilisierte Welt würde es nicht zulassen.*“

Ich fragte meinen Vater, der mit hängendem Kopf neben mir ging: „*Das Mittelalter ist doch hinter uns, nicht wahr, Vater? Das Mittelalter ist weit hinter uns? (...) Ich träume, nicht wahr Vater, ich träume?*“ Er antwortete nicht. (...)

Ich frage meinen Vater: „*Was denkst du hierüber?*“

Diesmal antwortete der mit: „*Denken hilft uns nicht mehr weiter.*“

Mit der These, die Geschichte von Auschwitz ist unsere Vergangenheit **und** unsere Gegenwart, selbst 75 Jahre nach der Befreiung, kehre ich zur heutigen Gedenkveranstaltung zurück.

Vor erst 5 Jahren (also 2015) fand der vermutlich letzte Auschwitz-Prozess statt. Es war das Verfahren vor dem Landgericht in Lüneburg. Angeklagt war der damals 93-jährige Oskar Gröning, der als SS-Unterscharführer zwei Jahre lang in der Standortverwaltung von Auschwitz für die Abnahme und Sortierung jener Wertgegenstände verantwortlich war, die den ankommenden Deportierten oft schon an der „Rampe“ abgenommen wurden.⁵ Konkret wurde er im Lüneburger Prozess der Mitwisserschaft und Beihilfe am Mord von mehr als 300.000 Menschen angeklagt. In der Mehrheit waren dies ungarische Juden, die zwischen Mai und Juli 1944 in nur 57 Tagen in den Gaskammern von Auschwitz ermordet wurden.

An dieser Stelle möchte ich einen kleinen Exkurs machen, damit man besser versteht, wie es kam, dass unser Zeitzeuge, Erich Richard Finsches, ein in Wien geborener jüdischer Widerstandskämpfer und Holocaust-Überlebender, im Rahmen der „Ungar-Aktion“ nach Auschwitz kam. Ungarn war seit 1941 im Zweiten Weltkrieg Verbündeter Nazi-Deutschlands. Wehrmacht und SS, faktisch bereits auf dem Rückzug, besetzten im Jahre 1944 Ungarn und etablierten hier eine straff antisemitisch ausgerichtete Marionetten-Regierung. Diese beeilte sich, die ungarischen Juden in Sammellager zu konzentrieren. Im April 1944 kam Adolf Eichmann mit ca. 150 SS-Leuten nach Budapest, um die Transporte nach Auschwitz Birkenau zu organisieren. Ein Jahr zuvor war Erich Finsches von Wien über das Burgenland nach Ungarn geflohen und hatte hier bei Verwandten Zuflucht gefunden. Durch seinen Flüchtlingsstatus musste er sich aber immer wieder bei der Polizei melden. So kam er in die Fänge der GESTAPO, die seine jüdische Herkunft und seine Tätigkeit für den Widerstand sofort zum Anlass nahm, ihn auf die Transportliste nach Auschwitz-Birkenau zu setzen.

Durch die „Ungarn-Aktion“, die sich nach Schätzungen auf ca. 500.000 jüdische Menschen belief, war die Mordfabrik in Auschwitz völlig überlastet. Bereits außer Betrieb befindliche Gaskammern aus dem Jahre 1942 mussten wieder Instand gesetzt werden. Zehntausende Leichen mussten in offenen Gruben verbrannt werden, weil die Krematorien immer wieder wegen Überlastung ausfielen. In diese Zeit (Anfang Oktober 1944) fällt auch eine Häftlingsaufstand des „Sonderkommandos“, bei dem es ihnen gelang, das Krematorium IV zu sprengen. Die Zahl der Opfer der „Ungarn-Aktion“ belief sich nach späteren Schätzungen auf ca. 400.000 Menschen, Zehntausende in Budapest massakrierte Juden eingerechnet. An diese erinnert heute ein eindrucksvolles Denkmal am Donauufer gegenüber der „Burg von Buda“.

Dass Erich Finsches Auschwitz ebenso überlebte hat wie noch zwei Außenlager von Dachau, grenzt – bei allem Lebenswillen und Mut zum Widerstand - an ein Wunder. Allerdings: Die körperlichen Gebrechen, an den Erich Finsches bis zu seinem Lebensende zu leiden hat, sind als bleibende Wunden die Folgen dieser Zeit.

Zurück zum Lüneburger-Prozess. Dem Gericht, dem Angeklagten und allen Zeugen war klar, dass ein Verfahren und Urteil aus dem Jahre 2015 nur eine symbolische Bedeutung haben

⁵ Vgl. zur Biographie von Oskar Gröning auch die Studie von Reiner Engelmann: *Der Buchhalter von Auschwitz. Die Schuld des Oskar Gröning*. München 2018. Noch vor Antritt seiner auf 4 Jahre angesetzten Haftstrafe starb Oskar Gröning am 9. März 2018.

können. Aber gerade wegen der speziellen Umstände, wegen des Auftretens der „letzten Zeugen“ und ihrer Angehörigen, wegen des hohen Alters des Angeklagten (93) und wegen des großen internationalen Medieninteresses sollte der Prozess der Öffentlichkeit zu zeigen, dass die heutige deutsche Justiz dem Motto von Simon Wiesenthal, „Recht nicht Rache“, verpflichtet ist.⁶

Am vorletzten Prozesstag, es war der 16. Tag des Verfahrens gegen Oskar Gröning, bekam der Rechtsanwalt Dr. **Mehmet Daimagüler** als einer der Vertreter der „Nebenkläger“, das Wort⁷. Er sagte unter anderem:

„Wir wurden in den vergangenen Wochen und Monaten oft gefragt: Was soll dieses Verfahren? Was soll das bringen, nach so langer Zeit? (70 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz!) Wieso zerrt man einen alten Mann vor Gericht? (usw.) Auf diese Fragen könnten wir viele Antworten geben. (...) Aber wir sagen nur eines: Dieses Verfahren musste stattfinden, weil es für unsere Mandanten elementar wichtig ist. Es ist wichtig, damit unsere Mandanten Schlaf in der Nacht finden, (...) damit sie vielleicht etwas Frieden finden, jetzt am Ende ihres Lebens. Unsere Mandanten wollen dieses Verfahren, sie wollen das Urteil eines deutschen Gerichts. Sie wollen, dass Zeugnis abgelegt wird. (...) Dieses Verfahren ist aber auch von großer Wichtigkeit für unser Land. Wer wollen wir sein? In welcher Gesellschaft möchten wir leben? Wollen wir vergesslich sein, oder wollen wir Verantwortung übernehmen? Wollen wir den scheinbar einfachen Weg gehen oder den Weg der Wahrhaftigkeit?

(...)

Ich vertrete György Schwarc aus Budapest. Seine Schwester Eva wurde in Auschwitz ermordet. Sie war fünf Jahre alt, als ihr Leben ausgelöscht wurde. Mein Mandant war sieben Jahre alt, als er um ein Leben mit seiner innig geliebten Schwester betrogen wurde. Es vergeht kein Tag, an dem er nicht an sie denken muss. (...)

György A. (ein anderer Mandant) war 13, als er aus dem unbeschwerten Leben eines jungen Menschen gerissen und nach Auschwitz verschleppt wurde. (...) Herr A. lebt heute wieder in Ungarn und er möchte nicht, dass sein Name hier genannt wird. Zu sehr fürchtet er Angriffe durch Antisemiten. / Das muss man sich einmal vorstellen: ein alter Mensch, der das Grauen der Shoah überlebt hat, muss im Jahre 2015 um sein Leben fürchten, mitten in Europa, weil Antisemiten ihn bedrohen! / György wurde zusammen mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert. In diesem Wagon war auch sein bester Freund. Er verdurstete während dieser Fahrt. Die Menschen in diesem Waggon waren eng zusammengepfercht. György musste zwei Tage lang auf der Leiche seines besten Freundes stehen. / Es war der Mut und die Menschlichkeit eines anderen Deportierten, dass G. nicht wie die anderen Kinder seines Transports direkt von der Rampe in die Gaskammer geschickt wurde. Beim Verlassen des Waggons zischte dieser ihm zu: 15! 15! / Auf die Frage des SS-Mannes, wie alt er sei, antwortete er: ‚Ich melde gehorsamst, ich bin 15 Jahre alt.‘ / Es war diese Lüge, die sein Leben rettete. Seine Mutter und seine Großmutter indes überlebten Auschwitz nicht. (...)

⁶ Simon Wiesenthal wurde in Mauthausen am 5. Mai 1945 befreit. Sein Buch *Recht, nicht Rache*, Erstveröffentlichung 1988, ist eine Sammlung von 49 Geschichten, die sich zwar mit unterschiedlichen Themen befassen, jedoch einen gemeinsamen Kern aufweisen. Sie handeln von verschiedenen Typen von Nationalsozialisten. Es wird erklärt, warum ein bestimmter Typ für diese spezielle Aufgabe im NS-System eingesetzt wurde, wozu er fähig war, was er tat und was er nicht hätte tun müssen.

⁷ Alle Verhandlungstage sind dokumentiert und veröffentlicht in: *Die letzten Zeugen. Der Auschwitz-Prozess von Lüneburg 2015. Eine Dokumentation*. Hrsg. von Peter Huth u. Mitarb. Berlin 2015 ; hier Zitate bzw. Ausschnitte der Rede (S. 218-224) des Rechtsanwalts Dr. Mehmet Daimagüler, Vertreter der Nebenkläger. („Nebenkläger“ waren die Auschwitz-Opfer der sog. Ungarn-Aktion)

„Dieses Verfahren wird keine Gerechtigkeit und keinen Rechtsfrieden herstellen. Das wissen auch unsere Mandanten. (...) Dieses Verfahren bot eine der letzten Gelegenheiten, die Überlebenden zu Wort kommen zu lassen. Sie konnten Zeugnis ablegen. Sie konnten uns Deutschen dabei die Möglichkeit geben, in den deutschen Abgrund zu schauen, auch auf die Gefahr hin, dass der Abgrund zurückblickt.

(...)

In diesen Tagen machen sich Abertausende Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten auf den Weg zu uns nach Europa. Abertausende ertrinken, verhungern und verdursten auf diesem Weg vor unseren Augen. Wie steht es um unser Menschsein? Was haben wir aus der Geschichte gelernt, wenn wir Mauern bauen um unsere Grenzen und um unsere Herzen?

(...)

Unser Versagen in der Vergangenheit hat uns eine große Bürde für unsere Gegenwart und für unsere Zukunft auferlegt. Wie wollen wir die jungen Nazis entschlossen bekämpfen, wo wir doch so nachsichtig mit den alten Nazis waren

(...)

Unsere Vergangenheit ist unsere Vergangenheit. Sie war, sie ist, und sie wird sein. Sie bedarf keiner Neuinterpretation, keiner Relativierung. Sie bedarf keines Historikerstreits. Wir können unsere Vergangenheit nicht bewältigen. **Es ist unsere Gegenwart, die wir bewältigen müssen im Schatten unserer Vergangenheit.** Unsere Vergangenheit anzunehmen bedeutet, aus ihr zu lernen und unsere Gegenwart mit Mitmenschlichkeit und Anstand zu bewältigen. (...)“

Ich habe den Ausführungen von Dr. Daimagüler nichts hinzuzufügen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.